

Politiken des Performativen

Butlers Theorie politischer Performativität¹

GERALD POSSELT

1. PERFORMATIVITÄT UND POLITIK

Die amerikanische Schriftstellerin Toni Morrison beginnt ihre Dankesrede für die Verleihung des Literaturnobelpreises 1993 mit einer eindringlichen Parabel über die Macht der Sprache und die wesentliche Körperlichkeit menschlichen Sprechens: Eine blinde, alte Frau, die für ihre Weisheit berühmt ist, wird eines Tages von einigen Kindern aufgesucht, die sich zum Ziel gesetzt haben, sie bloßzustellen, indem sie sich ihre Blindheit zunutze machen. Ein Kind stellt sich vor die blinde Frau und fordert sie auf zu raten, ob der Vogel, den es in seinen Händen hält, tot oder lebendig sei. Nach einigem Zögern antwortet diese: »Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, ob der Vogel, den du in deiner Hand hältst, tot oder lebendig ist. Aber ich weiß, dass es in deiner Hand liegt. Es liegt in deiner Hand.« (Morrison 1993)

Judith Butler nimmt diese Parabel in *Haß spricht. Zur Politik des Performativen* zum Anlass, um über das komplexe Verhältnis von Sprechen und Handeln, von Sprache und Körper, von Sprechen als einer konstativ-kognitiven Tätigkeit und Sprechen als einem performativen Akt nachzudenken. Dabei unterstreicht Butler, dass die blinde Frau die Frage nicht direkt beantwortet; vielmehr antwortet sie, »indem sie die Frage zurückweist und verschiebt« (HS: 17). Damit macht die Antwort auf eine Reihe von Aspekten im Sprechen aufmerksam, die in der Regel ausgeblendet bleiben: die körperliche Verfasstheit des Sprechens, die Verantwortung, die mit jedem Sprechen einhergeht, sowie die Sprech- und Handlungsmöglichkeiten, die sich ergeben, sobald wir die Abhängigkeit von anderen und die Verletzbarkeit durch andere anerkennen.

1 Dieser Artikel wurde gefördert durch das FWF-Projekt P26579 *Language and Violence*.

Der zentrale Begriff, der hier mit ins Spiel kommt und der diese unterschiedlichen Aspekte wie eine Klammer zusammenhält, ist der Begriff des Performativen. Dieser Begriff durchzieht nicht nur Butlers gesamtes Œuvre, er ist zugleich, wie ich im Folgenden argumentieren werde, ein entscheidender Schlüssel für das Verständnis von Butlers Denken des Politischen. Erstmals eingeführt wird der Begriff des Performativen von Butler in *Das Unbehagen der Geschlechter* (1990). Im Laufe ihrer Arbeiten – insbesondere in *Körper von Gewicht* (1993) und in *Haß spricht* (1997) wird er sukzessive ausdifferenziert und weiterentwickelt. Zwar gerät der Begriff Anfang der 2000er Jahre eher in den Hintergrund – weder in *Antigones Verlangen* (2000) noch in *Kritik der ethischen Gewalt* (2003), *Gefährdetes Leben* (2004), *Raster des Krieges* (2009) oder in *Am Scheideweg* (2012) spielt er eine tragende Rolle.² Spätestens jedoch mit ihren jüngst erschienenen *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung* (2015) erweist er sich erneut als zentrale Analyse- und Reflexionskategorie für eine Theorie des Politischen.

Dabei ist die Wiederaufnahme des Performativitätsbegriffs in den *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*, wie ich vorschlagen möchte, nicht nur von der Sache her begründet, d.h. in dem Versuch, die spezifische Dynamik und Bedeutung politischer Versammlungen und Bewegungen wie den Arabischen Frühling oder *Occupy* zu beschreiben, sondern auch methodisch, insofern es Butler in den *Anmerkungen* – ebenso wie in ihren früheren Schriften – auch darum geht, die Möglichkeiten einer Sprache des Politischen auszuloten. In diesem Sinne lässt sich Butlers Denken des Politischen sowohl als ein Ringen um eine angemessene theoretische Sprache als auch um eine wirkungsvolle Sprache politischer Artikulationen und Ansprüche beschreiben. So skizziert sie in *Das Unbehagen der Geschlechter* das Dilemma der feministischen Theorie, die sich »vor die Notwendigkeit gestellt [sieht], eine Sprache zu entwerfen, die die Frauen voll oder adäquat repräsentiert, um deren politische Sichtbarkeit zu fördern«, während die »normative Funktion der Sprache« sowie die »Bereiche der politischen und sprachlichen ›Repräsentation‹ [...] vorab die Kriterien fest[legen], nach denen Subjekte gebildet werden« (UG: 16). In *Körper von Gewicht* beschreibt Butler das theoretische Sprechen und Schreiben als »die melancholische, andauernde Wiederholung einer Sprache, die man niemals gewählt hat, [...] von der man aber gewissermaßen verwendet wird« (KG: 332). In *Haß spricht* wird nicht nur argumentiert, dass wir keine eigene, eigentliche Sprache haben, um Formen sprachlicher Gewalt und Verletzbarkeit zu beschreiben, sondern auch, dass jeder Versuch, der verletzenden Kraft der Sprache entgegenzutreten, notwendig von der Kraft der Sprache Gebrauch machen muss (vgl. HS: 9, 14). In ihrem jüngsten

2 Ausnahmen bilden der Band *Die Macht der Geschlechternormen* (2004), insbesondere das Kapitel »Die Frage nach der sozialen Veränderung«, sowie Butlers Gespräch mit Gayatri C. Spivak, das im Deutschen unter dem Titel *Sprache, Politik, Zugehörigkeit* erschienen ist (Butler/Spivak 2007).

Buch *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung* argumentiert Butler, dass eine kritische politische Theorie »ständig mit einer Reihe sprachlicher Probleme zu kämpfen« hat: »Wie nennen wir diejenigen, die nicht als ›Subjekt‹ im hegemonialen Diskurs erscheinen können?« (APV: 54) Oder, anders gefragt: »Welche politische Sprache steht uns zur Verfügung, um diese Exklusion und die Formen des Widerstands, welche die Sphäre der Erscheinung in ihrer gegenwärtigen Begrenztheit aufbrechen, zu beschreiben?« (APV: 105f.)

In der Tat lässt sich, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, Butlers politisches Werk insgesamt als eine Serie stets neuer Versuche verstehen, die Politik und das Politische vom Performativen her zu denken. Dabei darf der Begriff des Performativen oder der Performativität nicht mit dem Begriff der Performanz verwechselt werden, wie er unter anderem in den Geistes- und Kulturwissenschaften Verbreitung gefunden hat, um den Handlungscharakter kultureller und sozialer Praktiken herauszustellen.³ Während Performanz verstanden als ein Tun und Handeln mit Worten im Sinne der Sprechakttheorie oder als Vollzug kultureller Praktiken, ein intentionales Subjekt vorauszusetzen scheint, das der Handlung vorausgeht, ist mit Butlers Begriff der Performativität die starke These verbunden, dass die Identität des Subjekts – und damit einhergehend auch seine Handlungsmacht – nicht als gegebene Faktizität konzipiert werden kann, sondern sich erst im Zusammenspiel komplexer sprachlicher und körperlicher Praktiken, Machtmechanismen und historisch sedimentierten Normensystemen konstituiert (vgl. Posselt 2016c).

Damit grenzt sich Butler zugleich von einem souveränen Modell des Performativen ab, für das paradigmatisch der göttliche Sprechakt »Es werde Licht!« steht (vgl. KG: 28, APV:42). Ein solches Modell setzt nach Butler ein souveränes Subjekt voraus, das über die autoritative Macht verfügt, vollständig und abschließend das hervorzubringen, was es benennt und intendiert. Dagegen unterstreicht Butler – unter Rückgriff auf Jacques Derridas Begriff der Iterabilität – den grundlegenden Wiederholungscharakter jeglicher Praxis sowie – mit Blick auf die Körperlichkeit jedes Sprechens – das Moment der Unkontrollierbarkeit und Unverfügbarkeit, das jedem Sprechen und Handeln konstitutiv innewohnt.

Ein performativer Akt gelingt folglich nur, insofern er die in der Sprache, in den Körpern und den sozialen Praktiken sedimentierte Konventionen, Regeln und Normen wiederaufruft und aktualisiert; zugleich gelingt er immer nur *vorläufig*, insofern er – aufgrund seiner konstitutiven Iterabilität und Körperlichkeit – niemals in der Lage ist, seine Effekte vollständig zu beherrschen und zu kontrollieren (vgl. KG: 311). Der Begriff des Performativen verweist damit einerseits darauf, dass

3 Die Literatur zu diesem Thema ist mittlerweile sehr umfangreich. Vgl. u.a. Wirth 2002, Kertscher/Mersch 2003, Krämer 2004, Rolf 2009.

menschliches Handeln immer schon ein tradiertes Erbe kulturell und historisch vorgegebener Handlungsweisen und Praktiken übernehmen und wiederholend aufnehmen muss – wodurch sich allererst Subjektivität konstituiert –, sowie andererseits darauf, dass das Subjekt sein Sprechen und Handeln niemals gänzlich in seiner Hand hat, insofern kein Sprechen und Handeln – sowohl aufgrund der allgemeinen Struktur der Iterabilität als auch aufgrund der dem Subjekt niemals ganz durchsichtigen Körperlichkeit – vollständig kontrolliert werden kann. Folglich darf Performativität weder als die autoritative Macht eines souveränen Subjekts verstanden werden noch als die Macht eines Diskurses, das vollständig und abschließend hervorzubringen, was er benennt; vielmehr verweist der Begriff des Performativen – trotz der unterschiedlichen Ausformulierungen, die er in Butlers Werk erfährt – immer auf Momente des Scheiterns, des Bruchs und der Unkontrollierbarkeit, aber auch der Offenheit und der Zukünftigkeit, die zugleich seine grundlegend politische Dimension ausmachen.

Dabei zeigt sich in Butlers Werk eine spezifische Verschiebung in der Art und Weise, wie sie politische Handlungsfähigkeit und die Zukunftsoffenheit politischer (Bezeichnungs-)Praktiken konzeptualisiert. Während sie in ihren frühen Schriften (von *Das Unbehagen der Geschlechter* über *Körper von Gewicht* bis hin zu *Haß spricht*) – ausgehend von der Iterabilität des Performativen – Möglichkeiten des Widerstands und der Subversion hegemonialer (Geschlechter-)Ordnungen auszuloten versucht, unterstreicht sie in ihren späteren Überlegungen – vor dem Hintergrund gegenwärtiger Emanzipations-, Protest- und Demokratiebewegungen – die Prekarität und Vulnerabilität einer verkörperten und pluralen Performativität. Anders gesagt: Während Butler in ihren Arbeiten der 1990er Jahre die Möglichkeiten des Widerstands und der Handlungsfähigkeit eines »postsouveränen Subjekts« (HS: 219) vor allem in dem Moment der Iterabilität lokalisiert, wodurch das Politische zu einem Ort subversiver Bezeichnungspraktiken wird, denkt sie in ihrem jüngsten Überlegungen im Anschluss an Hannah Arendt Handlungsmacht nicht mehr allein als Aneignung und Resignifikation hegemonialer Normen, sondern darüber hinaus als ein gemeinsames Sprechen und Handeln, das der allgemein geteilten Bedingung der Prekarität und Vulnerabilität Rechnung trägt.

Deutlich wird diese Verschiebung auch in der Art und Weise, wie Butler das Moment der *Zukunftsoffenheit* konzeptualisiert. Während Butler in ihren früheren Arbeiten die Zukünftigkeit einer radikal-demokratischen Politik vor allem in der konstitutiven *Vorläufigkeit* politischer Signifikanten lokalisiert, versucht sie in ihren jüngsten Arbeiten die Zukunftsoffenheit politischer Bewegungen ausgehend von der Verletzungsoffenheit und Responsivität der Körper zu denken. Diese Verschiebung – von einem *reiterativ-resignifikativen* Modell des Performativen hin zu einem *rezeptiv-responsiven* Modell einer verkörperten, pluralen Performativität – ist, so meine These, nicht nur entscheidend für ein zureichendes Verständnis von Butlers Denken des Politischen, sondern auch notwendig, um die emanzipatorischen Potentiale einer

performativen Politik unter den gegenwärtigen Bedingungen zunehmender Globalisierung und Prekarisierung herauszuarbeiten. Denn eine solche performative Politik erlaubt nicht nur, politische Handlungsmacht jenseits identitätslogischer und subjektzentrierter Konzeption zu denken; sie könnte zudem die Richtung weisen, um eine mögliche Antwort auf die aktuelle Krise der politischen Repräsentation zu finden (vgl. Posselt 2016b).

Vor diesem Hintergrund unternimmt der folgende Beitrag den Versuch, die unterschiedlichen Ausformulierungen, die der Begriff des Performativen in Butlers Denken erfahren hat, herauszuarbeiten und hinsichtlich ihrer theoretischen und methodischen Implikationen zu befragen. Dabei gehe ich von der Annahme aus, dass Butlers *Haß spricht* – insbesondere ihr Versuch, Derridas Denken der Iterabilität mit Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus zu einer gesellschaftlichen Theorie des Performativen zu verbinden – als eine Art Scharnier dienen kann, um ihre früheren Überlegungen zur Performativität von Geschlecht mit ihren rezenten Analysen zu einer verkörperten und pluralen Form von Performativität engzuführen.

2. DIE PERFORMATIVITÄT VON GESCHLECHT

Ausgangs- und Angelpunkt von Butlers Überlegungen im Umfeld von *Das Unbehagen der Geschlechter* (1990) bildet die Frage nach den Möglichkeiten einer feministischen Politik jenseits vorgegebener Identitäten und politischer Subjektivitäten. Dahinter steht die Überlegung, dass Identitätskategorien prinzipiell die Tendenz inne- wohnt, zu Instrumenten regulatorischer Regime zu werden: sei es als »normalisierende Kategorien repressiver Strukturen oder als Sammlungspunkte emanzipatorischer Bewegungen gerade gegen diese Unterdrückung« (Butler 1991: 16). Butler zieht daraus die Konsequenz, dass die feministische Theorie mit einer »radikalen Kritik dieser Identitätskategorien« beginnen muss, um danach zu fragen, »[w]elche neue Form von Politik [...] sich ab[zeichnet], wenn der Diskurs über die feministische Politik nicht länger von der Identität als gemeinsamen Grund eingeschränkt wird« (UG: 10). Dabei hat der Feminismus mit der grundlegenden Schwierigkeit zu kämpfen, dass er einerseits fordert, auch »Frauen« sollten durch das gegebene hegemoniale Regime repräsentiert zu werden, während dies andererseits nur durch die Anrufung genau jener normativen Kategorien möglich ist, die von Teilen der feministischen Bewegung zurückgewiesen werden. Folglich gilt es nicht nur zu untersuchen, »wie Frauen in Sprache und Politik vollständiger repräsentiert werden können. Die feministische Kritik muß auch begreifen, wie die Kategorie ›Frau(en)«, das Subjekt des Feminismus, gerade durch jene Machtstrukturen hervorgebracht und eingeschränkt wird, mittels derer das Ziel der Emanzipation erreicht werden soll.« (UG: 17) Ent-

sprechend gilt es nach den Möglichkeiten einer feministischen Politik zu fragen, deren Grundprämisse ebensowenig »in einem stabilen Begriff der Geschlechtsidentität liegt« wie in einer einheitlichen Kategorie der »Frau« als dem Subjekt des Feminismus. In den Blick kommt damit eine politische Theorie und Praxis, »die die veränderlichen Konstruktionen von Identität als methodische und normative Voraussetzung begreift, wenn nicht gar als politisches Ziel anstrebt« (UG: 21).

Eine wichtige Rolle spielt in diesem Kontext der Begriff des Performativen, den Butler zunächst im Zuge ihrer Dekonstruktion der Sex-Gender-Dichotomie entwickelt. Dabei bezieht sie sich einerseits auf Paul de Mans Begriff der Metalepse sowie andererseits, wenn auch nur implizit, auf Derridas Gedanken der Iterabilität (vgl. Butler 1993: 123, Derrida 1971, de Man 1974).⁴ Butler vertritt in *Das Unbehagen der Geschlechter* die provokante und vieldiskutierte These, dass nicht nur das soziale Geschlecht (Gender), sondern auch das biologische Geschlecht (Sex) eine soziale und diskursive Konstruktion darstellt. Damit stellt Butler die bis dahin in den Sozialwissenschaften geltende Vorstellung auf den Kopf, dass Geschlechtsidentitäten und sexuelle Orientierungen wie Hetero- oder Homosexualität zwar sozial erworben werden, aber letztlich auf eine natürliche, biologische und folglich vordiskursive Geschlechtlichkeit zurückgeführt werden können.

Dagegen argumentiert Butler, dass Gender selbst *performativ* verstanden werden muss. Damit meint sie nun eben nicht, dass Gender als Tun eines souveränen Subjekts vorgestellt werden könnte, das seine Geschlechtsidentität gleichsam voluntaristisch ausdrückt und vollzieht. Vielmehr ist Gender im Sinne der sozialen Geschlechtsidentität gerade insofern performativ, als sie das geschlechtliche Subjekt, das diese nur auszudrücken und zu artikulieren scheint, als seinen nachträglichen Effekt hervorbringt und konstituiert. Anders gesagt: Gender ist performativ, insofern Gender eine permanente Praxis darstellt, die die Identität, die sie vorgibt zu sein, allererst produziert: »In diesem Sinne ist die Geschlechtsidentität ein Tun, wenn auch nicht das Tun eines Subjekts, von dem sich sagen ließe, daß es der Tat vorausgeht.« (UG: 49).

Damit grenzt sich Butler zugleich von sprechakttheoretischen Konzeptionen des Performativen ab. Denn während die Sprechakttheorie im Anschluss an Austin und Searle Performativität in erster Linie als die Fähigkeit eines intentionalen Subjekts versteht, mit sprachlichen Äußerungen Handlungen zu vollziehen (ein Versprechen geben, ein Wette abschließen, einen Befehl geben etc.), unterstreicht Butler, dass die Identität des Subjekts selbst als ein Effekt performativer Akte verstanden werden muss: »In diesem Sinne ist Geschlechtsidentität«, wie Butler pointiert formuliert, »nicht eine Performanz, die zu vollziehen sich ein vorher bestehendes Subjekt erwählt, sondern sie ist *performativ* in dem Sinne, daß sie das Subjekt, das sie zu verwirklichen scheint, als ihren eigenen Effekt erst konstituiert« (Butler 1991: 30).

4 Vgl. hierzu ausführlich Posselt 2016d: 182ff.

Deutlich wird hier nicht nur die subjektkonstitutive und identitätsstiftende Funktion des Performativen,⁵ sondern auch, dass Performativität eine soziale Praxis darstellt, in der verbale und nicht-verbale, sprachliche und körperliche Praktiken, Gesten und Ausdrucksformen auf intrinsische Weise miteinander verschränkt sind. Des Weiteren darf Performativität nicht als ein einmaliger Akt verstanden werden, sondern vielmehr – wie Butler im Anschluss an Derrida deutlich macht – als eine normative, ritualhafte Praxis, die aufgrund ihres iterativen Charakters ein niemals vollständig zu kontrollierendes Moment des Bruchs und des Scheiterns impliziert. Denn jede Wiederholung birgt in sich die Möglichkeit, angeeignet und gegen ihre »ursprüngliche« Intention gewendet zu werden. Wird Performativität dergestalt als eine iterative Praxis von Normen konzipiert, dann hat dies umgekehrt zur Konsequenz, dass Identität letztlich niemals gesichert ist, sondern immer nur vorläufig stabilisiert werden kann.

Für die klassische politische Theorie stellt ein solcher Begriff von Identität eine ernsthafte Herausforderung dar, insofern sie ein kohärentes, selbstidentisches und rationales Subjekt als notwendige Voraussetzung von Handlungsmacht postuliert. Dagegen ist Butlers entscheidender Gedanke, dass der konstruierte und niemals gänzlich gesicherte Charakter von Identität keineswegs im Widerspruch zur Handlungsfähigkeit steht; vielmehr ist er gerade deren notwendige Voraussetzung. Gerade weil Normen wiederholt werden müssen, um wirksam zu sein, besteht zugleich die Möglichkeit, diese Wiederholung subversiv anzueignen und zu variieren (vgl. UG: 213). Politische Handlungsfähigkeit besteht folglich in der Teilhabe und Aneignung identitätskonstitutiver Verfahren und Mechanismen durch »Strategien der subversiven Wiederholung« (UG: 216) wie Imitation, Mimikry oder Parodie.⁶ Das hat umgekehrt zur Konsequenz, dass eine »Subversion der Identität« nicht von außerhalb erfolgen kann, sondern »nur *innerhalb* der Verfahren repetitiver Bezeichnungen möglich« ist (UG: 213). Zugleich gibt es keine Möglichkeit, nicht zu wiederholen. So wie wir mit Paul Watzlawick gesprochen nicht *nicht* kommunizieren können (vgl. Watzlawick u.a. 1969: 53), so können wir nach Butler nicht *nicht* wiederholen. Es ist aber möglich, den Verlauf der Wiederholungen zu lenken. Folglich ist die entscheidende Frage nicht: »ob, sondern wie wiederholen«. Das heißt: Wie lassen sich »jene Geschlechter-Normen, die die Wiederholung selbst ermöglichen, wiederholen und durch eine radikale Vervielfältigung der Geschlechtsidentität *verschieben*« (UG: 217)?

Wird Handlungsmacht oder -fähigkeit dergestalt über das Moment der Wiederholung reformuliert, hat dies zugleich weitreichende Konsequenzen für den Begriff des

5 Zu dem selbstreferentiellen und subjektkonstitutiven Charakter performativer Äußerungen vgl. ausführlich Posselt 2005: 47–56.

6 Butlers Vorschlag Formen der Parodie und der Imitation heterosexueller Geschlechterstereotypen als solche subversiven Praktiken zu begreifen, hat in der Rezeption fälschlicherweise dazu geführt, das Konzept der Performativität als dramatisch-theatralische Performance zu interpretieren (vgl. Posselt 2016d: 184).

Politischen. Denn wird Handlungsfähigkeit als subversive Aneignung und Verschiebung jener Normen verstanden, durch die wir als Subjekte angerufen und konstituiert werden, dann gilt es, so Butler, »das Politische gerade in jenen Bezeichnungsverfahren zu verorten, durch die Identität gestiftet wird, reguliert und dereguliert wird« (UG: 216). Das heißt auch, dass das Politische letztlich nicht von den diskursiven Praktiken getrennt werden kann, die den Bereich des Politischen bestimmen und begrenzen, und durch die ein Bereich des Natürlichen, des Körpers oder der Reproduktion konstituiert wird, der dem Bereich des Politischen scheinbar vorausgeht oder entzogen ist.

3. DISKURSIVE PERFORMATIVITÄT

Körper von Gewicht (1993) kann als Reaktion und Antwort auf die teils polemisch geführten Debatten im Anschluss an die Veröffentlichung von *Das Unbehagen der Geschlechter* verstanden werden. Butler tritt in diesem Werk sowohl entschieden der Auffassung entgegen, die Performativität von Gender könne als voluntaristische Wahl eines intentionalen Subjekts verstanden werden, das sich seine Geschlechtsidentität nach Belieben auswählt und wieder ablegt, als auch dem Vorwurf, sie betreibe eine Praxis der Entkörperung – basierend auf einem sprachlichen »Idealismus« oder Monismus, der unterstellt, »der Körper werde vollkommen oder erschöpfend sprachlich konstituiert« (KG: 11).⁷ Gewinnt Butler in *Das Unbehagen der Geschlechter* den Performativitätsbegriff noch weitgehend aus Nietzsches Destruktion des Täter-Tat-Schemas und des souveränen Subjekts, so versucht sie diesen nun – im Anschluss an Derrida sowie in kritischer Auseinandersetzung mit Ernesto Laclaus und Slavoj Žižeks performativer Theorie politischer Signifikanten – explizit über das Moment der Iterabilität und die Zitathaftigkeit zu formulieren. Zugleich fragt Butler, wie sich »die Frage nach der Materialität des Körpers mit der Performativität der sozialen Geschlechtsidentität« verknüpfen lasse (KG: 21). Ins Zentrum der Analyse rückt damit der Körper als »ein Prozeß der Materialisierung, der im Laufe der Zeit stabil wird, so daß sich die Wirkung von Begrenzung, Festigkeit und Oberfläche herstellt, d[ie] wir Materie nennen« (KG: 32). Damit nimmt Butler ihren bereits in *Das Unbehagen der Geschlechter* implizit formulierten Gedanken wieder auf, Performativität nicht als einen einzelnen Akt oder einen kausalen Prozess aufzufassen, der von einem Subjekt oder einer Institution ausgeht und vorherbestimmte Wirkungen hat, sondern als einen zeitlich aufgespannten unabschließbaren Prozess, »der durch die Reiteration von Normen operiert« und durch den »Subjekte«, »Handlungen«, und »Körper« überhaupt erst als intelligible und sozial bedeutsame in Erscheinung treten (KG: 32).

7 Die Forschungsliteratur zu diesem wiederholt gegen Butler erhobenen Vorwurf ist mittlerweile recht umfangreich. Vgl. u.a. Vasterling 1999 u. Babka/Posselt 2016.

Subjekte, Handlungen und Körper dergestalt als »ritualisierte Wiederholung von Normen« zu begreifen, heißt weder Handlungsfähigkeit zu leugnen noch die Materialität der Körper als einen diskursiven Effekt abzutun, sondern sie allererst zum Einsatzpunkt des Politischen zu machen.⁸ Denn ebenso wie die Behauptung, dass das Subjekt nicht von vornherein als eine souveräne Instanz gegeben ist, nicht heißt, das Subjekt zu verwerfen, sondern allererst die Möglichkeit eröffnet, nach den normativen Verfahren, Mechanismen und Prozessen zu fragen, durch die wir als anerkenbare Subjekte konstituiert werden (vgl. KG: 29), so bedeutet auch die Behauptung, dass der Körper als ein Prozess der Materialisierung beschrieben werden kann, nicht, den Körper zu verneinen, sondern nach den geschichtlich sedimentierten normativen Prozessen, Verfahren und Mechanismen zu fragen, durch die Körper konstituiert werden, die Gewicht haben, und solche Körper, deren Materialisierung scheitert (vgl. KG: 40).⁹

Insbesondere Sex und Gender fungieren als solche normativen Kategorien, »durch die ›man‹ überhaupt erst lebensfähig wird« und die »einen Körper für ein Leben im Bereich kultureller Intelligibilität qualifizieren« (KG: 22). In den Fokus rückt damit – neben dem Moment der Iterabilität und Zitathaftigkeit von Normen – das Moment des Ausschlusses und der Verwerfung: Denn die »normative Kraft der Performativität – ihre Macht, zu etablieren, was sich als ›Sein‹ qualifiziert – arbeitet«, so Butler, »nicht nur mit der ständigen Wiederholung, sondern ebenso mit dem Ausschluß. Und im Falle von Körpern suchen jene Ausschlüsse die Signifikation als deren verwerfliche Grenzen heim oder als das was strikt verworfen ist: das Nichtlebende, das Nichterzählbare: das Traumatische.« (KG: 260) Zugleich verhindert die allgemeine Struktur der Iterabilität, d.h. die Notwendigkeit, dass performative Akte und die sie ermöglichenden Normen wiederholt, imitiert und zitiert werden müssen, um wirksam zu sein (KG: 154), dass Normen starr und deterministisch wirken.¹⁰

In diesem Spalt, der durch die allgemeine Struktur der Iterabilität in jeder Identität aufgetan wird, sieht Butler, wie bereits in *Das Unbehagen der Geschlechter*, die Möglichkeit des Widerstands, der Subversion und der Handlungsfähigkeit. Gerade in

8 »Denn ganz sicher ist es so, daß Körper leben und sterben, essen und schlafen, Schmerz empfinden und Freude verspüren, Krankheit und Gewalt erleiden«; all dies kann »nicht als bloße Konstruktion abgetan werden«: »Aber die Unwiderlegbarkeit der Erfahrungen besagt keineswegs, was es bedeutet, Erfahrungen zu bestätigen, und mit welchen diskursiven Mitteln dies zu erfolgen hat.« (KG: 15)

9 Butler spricht hier rückblickend auch von einem performativen Widerspruch, den sie bewusst in Kauf nimmt, wenn sie in *Körper von Gewicht* behauptet, dass es verworfene Körper *gebe*, »die bei der Materialisierung versagen« (*fail to materialize*) (KG: 40): »I perform that contradiction on purpose. [...] But it is to roundly inaugurate an ontological domain, it is not to presuppose an already given one. It is discursively to institute one.« (Butler 1998: 280)

10 Vor diesem Hintergrund plädiert Butler dafür, den für Missverständnisse anfälligen Begriff der Konstruktion konsequent über den der Performativität zu reformulieren. Vgl. u.a. KG: 16 u. RK: 156.

der Notwendigkeit, dass politische Kategorien, Begriffe oder Signifikanten wie »Frauen«, »queer«, »Arbeiter*innen« etc. als Sammlungspunkte politischer Bewegungen wiederholt werden müssen, um wirksam zu sein, sowie in dem »Scheitern der diskursiven Performativität, die Identität, auf die sie Bezug nimmt, endgültig und vollständig zu erschaffen« (KG: 260), lokalisiert Butler erneut die Möglichkeit der Intervention und der politischen Handlungsfähigkeit. Auf diese Weise kann »die Inbesitznahme oder Reterritorialisierung eines Ausdrucks, der verwendet worden ist, um einen bestimmten Teil der Bevölkerung verwerflich zu machen«, wie z.B. der Ausdruck »queer«, »zum Sitz des Widerstands werden, zur Möglichkeit einer befähigenden sozialen und politischen Resignifikation« (KG: 317f.). Eine solche performative und resignifikative Praxis darf dabei nicht einfach im Sinne eines Gegendiskurses verstanden werden; vielmehr gilt es, Resignifikation selbst als »Politisierung von Verworfenheit« (KG: 47) zu verstehen. Zugleich beschreibt sie jene unauflösbare »Beziehung des Verwickeltseins in das, dem man sich widersetzt, [...] ein schwieriges Abmühen beim Schmieden einer Zukunft aus Ressourcen, die unweigerlich unrein sind« (KG: 331).

Performativität ist damit, so Butler mit Laclau, sowohl »die Vorbedingung für jegliche Hegemonie und Politik« (KG: 288), als auch die Form, die jede radikal demokratische Politik annehmen muss. Aufgabe einer solchen Politik muss es sein, politische Signifikanten für zukünftige Verwendungen und Artikulationen radikal offenzuhalten. Die Kunst besteht dabei nach Butler darin, einerseits den politischen Signifikanten aufzunehmen, durch den man selbst bereits konstituiert ist, und ihn zugleich zum Einsatzort bisher nicht-antizipierter Bedeutungen und Möglichkeiten zu machen. Eine so verstandene Politik erfordert folglich eine doppelte Bewegung: »die Kategorie anzuführen und dementsprechend eine Identität vorläufig zu stiften und die Kategorie gleichzeitig als einen Ort der dauernden politischen Auseinandersetzung zu öffnen« (KG: 303). Damit grenzt sich Butler zugleich von einem identitätslogischen und essentialistischen Politikverständnis ab und setzt ihm einen »radikal demokratischen Begriff von Zukünftigkeit« (KG: 264) entgegen:

Wenn der Essentialismus ein Versuch ist, die Möglichkeit einer Zukunft für den Signifikanten auszuschließen, dann besteht die Aufgabe sicherlich darin, den Signifikanten zu einem Ort für eine Reihe von Reartikulationen zu machen, die nicht vorhergesehen oder kontrolliert werden können, und Vorsorge zu treffen für eine Zukunft, in der sich konstitutive Personenkreise bilden werden, die bislang noch keinen Ort für eine derartige Artikulation hatten [...]. (KG: 299)

Doch trotz des radikalen Moments der Zukünftigkeit wird auch hier politische Handlungsmacht wesentlich in negativen Begriffen formuliert: als »der Hiatus in der ständigen Wiederholbarkeit«, »der es mißlingt getreu zu wiederholen«, als »das ›Scheitern‹ des Signifikanten, die Einheit herzustellen, die er zu benennen scheint«, und als

Wiederkehr der sozialen Ausschlüsse, die »die durch Negation definierten Identitätsansprüche heim[]suchen« (KG: 301). Das hat umgekehrt zur Konsequenz, dass subversive Strategien niemals an sich emanzipatorische sind; vielmehr lassen sie sich zu ganz unterschiedlichen Zwecken nutzen und instrumentalisieren, wie nicht zuletzt das Erstarken rechtspopulistischer und rechtsextremer Akteure in Europa und den USA zeigt (vgl. Posselt/Seitz 2018).

4. POLITIK DES PERFORMATIVEN

Haß spricht (1997) ist vielleicht der bis dato elaborierteste Versuch Butlers, eine »Politik des Performativen« zu formulieren.¹¹ Ausgehend von den Debatten um Hate Speech, Meinungsfreiheit und Zensur, die Anfang der 1990er Jahre in den USA geführt wurden, problematisiert Butler nicht nur den gewaltsamen und verletzenden Charakter sprachlicher Äußerungen und die damit einhergehende Verschränkung von sprachlicher und körperlicher Verletzbarkeit, sondern versucht darüber hinaus, eine »allgemeine Theorie der Performativität des politischen Diskurses« zu umreißen (HS: 69). Dabei geht Butler von der These aus, »daß das Sprechen sich stets in gewissem Sinne unserer Kontrolle entzieht« (HS: 31). Den Grund für die strukturelle Unkontrollierbarkeit des Sprechaktes verortet aber Butler nun nicht mehr allein in der Geschichtlichkeit des Diskurses und der Iterabilität von Normen (vgl. KG: 21), sondern darüber hinaus in der grundlegend körperlichen Verfasstheit performativer Akte (vgl. HS: 31).¹²

Im Anschluss an Shoshana Felmans psychoanalytische Relektüre von Austin unterstreicht Butler, »daß Sprechen selbst eine körperliche Handlung ist« (HS: 22) und dass kein Sprechen vorstellbar ist, das nicht eine minimale Körperlichkeit aufweisen würde. Das hat zur Konsequenz, wie Butler im Anschluss an Felman geltend macht, dass »der Sprechakt als Handlung eines sprechenden Körpers immer in bestimmtem Maße unwissend gegenüber dem ist, was er ausführt« (HS: 23). Wird Sprechen dergestalt als ein körperlicher Akt verstanden, dann ist der Sprecher*in ihre Intention im Sprechen niemals vollständig präsent, sondern entzieht sich immer auf gewisse Weise, da »[k]ein Sprechakt die rhetorischen Effekte des sprechenden Körpers vollständig kontrollieren oder festlegen [kann]« (HS: 243; vgl. Butler 2003: 113). Folglich »markiert der unwissende Körper die Grenze der Intentionalität des Sprechaktes.

11 Die Wendung »Politik des Performativen« impliziert sowohl eine Politik, die durch das Performative ins Werk gesetzt wird (*genitivus subjectivus*), als auch eine performative Politik (*genitivus objectivus*).

12 Auf die grundlegend körperliche Dimension des Sprechens verweist bereits der englische Originaltitel *Excitable Speech*. Vgl. hierzu sowie zu den sprachphilosophischen Implikationen von *Haß spricht* Posselt/Flatscher 2016: 243ff.

Der Sprechakt sagt immer mehr oder sagt es in anderer Weise, als er sagen will« (HS: 23), sodass es niemals nur ein Subjekt, sondern immer auch der Körper ist, der ›spricht‹.¹³

Damit unterminiert der Sprechakt nicht nur die klassische Opposition zwischen Sprache und Körper (vgl. Felman 1980: 65); er ist vielmehr der Ort, an dem Körper und Sprechen auf zugleich inkongruente und unauflösbare Weise »in Form eines Chiasmus« miteinander verbunden sind (HS: 25). Anders gesagt: Jeder Sprechakt ist ein körperlicher Akt, der notwendig raum-zeitlich situiert ist und an den Vollzug bestimmter körperlicher Bewegungen gebunden ist, so wie jeder körperliche Akt ein Sprechakt ist, insofern »the act is legible as such [...] only within a context in which it is *inscribed*« (Felman 1980: 65).

Butler erläutert diese chiasmische Struktur anhand der eingangs genannten Parabel von Morrison. Wenn die blinde Frau auf die Frage der Kinder entgegnet »es liegt in eure Hand«, so sendet sie gewissermaßen »die von den Kindern ausgesprochene, implizite Drohung zurück, indem sie auf die ›Hände‹ derjenigen, die den Vogel halten, verweist« (HS: 26), d.h., indem sie gerade den Körper der Sprechenden als den »blinden Fleck des Sprechens« (HS: 24) in den Blick bringt: »Die blinde Frau beleuchtet damit die Blindheit, die den Sprechakt der Kinder motiviert. Oder anders formuliert: Sie wirft die Frage auf, was die Kinder im körperlichen Sinne tun werden, angesichts dessen, was sie bereits körperlich getan haben, indem sie sprachen, wie sie gesprochen haben.« (HS: 26) Damit thematisiert die Antwort nicht nur den Körper der Sprecher*innen und der Adressat*innen, sondern auch deren grundlegende Verletzbarkeit. Denn wenn der Sprechende sich an den anderen richtet, »dann bringt er nicht nur den eigenen Körper, sondern ebenso den des Adressaten ins Spiel. Der Sprecher spricht nicht nur, sondern wendet den eigenen Körper an den anderen und enthüllt damit, daß der Körper des anderen durch die Anrede verletzbar ist.« (HS: 26f.)

Diese zugleich sprachliche und körperliche Verletzbarkeit steht nicht (wie sich bereits angesichts des Konstruktionscharakters [politischer] Identitäten gezeigt hat)

13 Mit dem Fokus auf dem Sprechen als einem genuin körperlichen Akt bildet Felmans psychoanalytische Analyse des Sprechaktes das korrespondierende Gegenstück zu Derridas Reformulierung des Performativen über den Begriff der Iterabilität. Während nach Derrida die allgemeine Struktur der Iterabilität die Bedingung der (Un-)Möglichkeit jeder performativen Äußerung ist (*Bedingung der Möglichkeit*, insofern keine performative Äußerung gelingen könnte, wenn sie nicht einer Konvention, einem Ritual entsprechend reiteriert und zitiert werden könnte; *Bedingung der Unmöglichkeit*, insofern gerade die Struktur der Iterabilität verhindert, die Bedeutung einer Äußerung unter Rekurs auf die Intention der Sprecher*in abschließend zu bestimmen), so ist nach Felman der Körper die Bedingung der (Un-)Möglichkeit jedes performativen Aktes (*Bedingung der Möglichkeit*, insofern keine performative Äußerungen gelingen könnte, die nicht eine minimale Körperlichkeit aufweisen würde; *Bedingung der Unmöglichkeit*, insofern der Körper niemals vollständig wissen kann, was er tut).

im Widerspruch zur Handlungsfähigkeit; vielmehr ist es gerade die grundlegende Vulnerabilität und Verletzungsoffenheit, die jedes Handeln und Sprechen allererst ermöglicht. Butler spricht in diesem Zusammenhang auch von einer »ermöglichenden« oder »ermächtigenden Verletzbarkeit« (*enabling vulnerability*) (HS: 10), die uns zukünftige Ausdrucks- und Handlungsmöglichkeiten nicht nur nimmt, sondern auch eröffnet. Damit formuliert sie Handlungsfähigkeit und die Zukunftsoffenheit performativer Akte nicht mehr ausschließlich in Begriffen der Iterabilität, sondern über ein konstitutives Moment der Verletzbarkeit und Verletzungsoffenheit.

Dies impliziert, wie Butler im Anschluss an Morrison, Felman und Elaine Scarry deutlich macht, »daß der Körper durch die Anredeformen wechselweise erhalten und bedroht wird« (HS: 14). So wie das Subjekt seinem Sprechen nicht einfach vorausgeht, sondern erst durch Akte der Anrufung und der Adressierung in die soziale Ordnung eingeführt und damit als ein anerkanntes Subjekt konstituiert wird, wie Butler im Anschluss an Louis Althusser's Konzeption der Interpellation deutlich macht, so auch der Körper. Denn erst dadurch, dass ein Körper als ein – geschlechtlich, ethnisch etc. – bestimmter Körper adressiert und angerufen wird, erhält er eine »bestimmte gesellschaftliche Existenz« oder wird, falls er den herrschenden Normen der Intelligibilität nicht entspricht, als ein nichtlebbarer Körper aus dem Kreislauf der Anerkennung verworfen (HS: 15). Denn Normen erzeugen nicht nur einen Bereich des Sagbaren, sondern auch des Lebbareren, und sich außerhalb dieses Bereichs zu begeben heißt, sowohl seinen Status als Subjekt als auch sein körperliches Leben aufs Spiel zu setzen (vgl. HS: 209).

Zugleich werden diese Normen kontinuierlich in den Körper einverleibt. Butler rekurriert in diesem Zusammenhang auf Pierre Bourdieus Begriff des *Habitus*, verstanden als ein Ensemble verkörperter Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata, das die Handlungen, Gefühle, Wahrnehmungen und Sprechweisen der Individuen viel sicherer anleitet »als alle formalen Regeln und expliziten Normen« (Bourdieu 1980: 101). Bourdieu will mit diesem Begriff darauf aufmerksam machen, »dass gesellschaftliche Ordnungen und Strukturen einverleibt, verkörpert werden« (Unterthurner 2014: 180) und sich als Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsweisen im Körper sedimentieren. Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang auch von einer körperlichen Hexis, die sich durch »verborgene Imperative« und eine »stille Pädagogik« (»Halt dich gerade!«, »Nimm das Messer nicht in die linke Hand!«, »Für einen Jungen ist er ziemlich klein.« etc.) sukzessive in den Körper einprägt. »Die körperliche Hexis ist die realisierte, *einverleibte*, zur dauerhaften Disposition, zur stabilen Art und Weise der Körperhaltung, des Redens, Gehens und damit des *Fühlens* und *Denkens* gewordene politische Mythologie« (Bourdieu 1980: 129), wie sie sich insbesondere in der Reproduktion der Geschlechterverhältnisse und in den Abgrenzungsprozessen zwischen sozialen Gruppen und Klassen zeigt. Der Habitus bezeichnet somit ein »System[] dauerhafter und übertragbarer Dispositionen«, die als »Erzeugungs- und Ordnungsgrundlagen für Praktiken und Vorstellungen« fungieren

(Bourdieu 1980: 98). Der Habitus umfasst folglich ein doppeltes Moment: Einerseits ist der Habitus ein Produkt der Geschichte, Ergebnis eines Anpassungs-, Lern- und Konditionierungsprozesses, durch den soziale Ordnungen, Herrschaftsverhältnisse und Lebensbedingungen verinnerlicht und einverleibt werden; andererseits dient er als ein Erzeugungsprinzip für Vorstellungen und Praktiken, das die bestehenden Ordnungen und Herrschaftsverhältnisse reproduziert und damit als gleichsam »natürlich« gegeben bestätigt. Dabei handelt es sich, um einen »fortwährenden Prozess von Produktion und Reproduktion, von Geschichte, die inkorporiert, und Inkorporierung, die aktualisiert wird« (Thompson 1991: 15).

Das erlaubt aber nun, wie Butler vorschlägt, Bourdieus Konzept des Habitus über den Begriff der Performativität zu reformulieren – eine Möglichkeit, die Bourdieu nach Butler übersieht (vgl. HS: 234). Denn ebenso wie ein performativer Sprechakt seine Wirksamkeit nur entfalten kann, indem er die in der Sprache und den Institutionen geschichtlich sedimentierten Regeln und Konventionen wiederaufruft und zitiert, so wirkt auch der Habitus als ein generatives Prinzip für Praxisformen, indem er die »wirkende Präsenz der gesamten Vergangenheit, die ihn erzeugt hat« (Bourdieu 1980: 105), aktualisiert. In anderen Worten: Ebenso wie ein performativer Sprechakt das vollzieht, was er benennt, insofern er eine Kette vorgängiger Normen und Konventionen reiteriert und aktualisiert, so reproduziert der Habitus individuelle und kollektive Praktiken, indem er die in ihm verkörperte und zur Natur gewordene Geschichte wiederaufruft und aktualisiert – und beide vollziehen sich in einem sozialen Feld, auf das sie einwirken und von dem sie umgekehrt ihre Wirkungskraft erhalten.

Dabei handelt es sich nach Butler um eine zugleich »stillschweigende und körperliche [*corporeale*] Funktionsweise von Performativität« (HS: 239). »Stillschweigend« ist die Performativität des Habitus nicht deshalb, weil sie weniger wirksam wäre oder weil sie nicht auch sprachliche Ausdrucksformen annehmen könnte. Vielmehr wirkt sie implizit und muss nicht explizit formuliert werden, um ihre Wirkungen zu entfalten. »Der körperliche Habitus stellt in ebendiesem Sinne eine stillschweigende Performativität dar, eine Zitatenkette, die auf der Ebene des Körpers gelebt und geglaubt wird.« (HS: 242).

Damit ergibt sich die Möglichkeit, Derridas Überlegungen zur Iterabilität und Zitathaftigkeit performativer Akte mit Bourdieus Überlegungen zum Begriff des Habitus als einer verkörperten sozialen Praxis zusammenzudenken.¹⁴ Was Butler dabei im

14 Wird der Habitus dergestalt als eine Form der Performativität verstanden, dann lassen sich Sprachliches und Gesellschaftliches ebenso wenig streng voneinander trennen wie Körper und Sprache (vgl. HS: 239). Denn »[i]n allen Gesellschaftsordnungen wird systematisch ausgenutzt, daß Leib und Sprache wie Speicher für bereitgehaltene Gedanken fungieren können« (Bourdieu 1980: 127), die allein dadurch aufgerufen werden können, dass der

Auge hat, ist eine »Theorie der gesellschaftlichen Iterabilität des Sprechaktes« (HS: 237), die in der Lage ist, sowohl der sanktionierenden als auch der transformativ-widerständigen Kraft performativer Akte Rechnung zu tragen. Zwar vermag Bourdieus Begriff des Habitus zu erklären, wie Herrschaftsverhältnisse, Klassifikationssysteme und Lebensbedingungen einverleibt und reproduziert werden; er ist jedoch nicht in der Lage zu beschreiben, inwiefern solche Praktiken angeeignet und resignifiziert werden können und verwirft damit »unbeabsichtigt die Möglichkeit einer Handlungsmacht, die an den Rändern der Macht entsteht« (HS: 244). Dagegen unterstreicht Derridas Begriff der Iterabilität die Kraft eines performativen Aktes mit seinem Kontext zu brechen und prinzipiell unendlich viele neue Kontexte zu erzeugen, während er die gesellschaftlichen Faktoren und (materiellen) Bedingungen ausblendet, die gegeben sein müssen, damit ein solcher Akt allererst gelingen oder eben auf andere Art und Weise angeeignet und resignifiziert werden kann (vgl. HS: 234).

Butler geht es vor allem darum, Möglichkeiten des Widerstands und gesellschaftlichen Wandels zu denken, die sowohl auf der Ebene des Körpers als auch auf der des Subjekts lokalisiert sind. Auf der Ebene der Körper stellt sich die Frage, wie die Normen, Strukturen und Klassifikationsschemata, die sich in den Körpern ebenso wie in der Sprache geschichtlich sedimentieren, angeeignet werden und durch den »Bruch mit der Vergangenheit« eine andere Zukunft eröffnen können (HS: 248). Auf der Ebene der sprechenden Subjekte zeigt sich dieses Problem in der Frage, wie »ein Sprechakt ohne vorgängige Autorisierung dennoch im Vorgang seiner Äußerung Autorität gewinn[en]« und eine gegen-hegemoniale Kraft entwickeln kann (HS: 250). Butler bezieht sich hier beispielhaft auf Rosa Parks, die allein durch die schlichte Weigerung, ihren Sitzplatz in dem nur für Weiße reservierten Teil des Busses freizugeben, eine politische wirksame Handlung vollzog, ohne dass sie für dieses Handeln in irgendeiner Art und Weise autorisiert gewesen wäre. Kurz gesagt: Obwohl oder gerade weil »sie ohne vorgängige Autorisierung Anspruch auf dieses Recht erhob, [verlieh sie] eben dieser Handlung eine gewisse Autorität und leitete den Umsturz der bestehenden Legitimitätscodes ein« (HS: 228).

In den Fokus rückt damit die konflikthafte und widersprüchliche Struktur im Herzen des Performativen.¹⁵ Dieser Widerspruch tritt immer dann auf, »wenn jemand, der nicht autorisiert ist, in dem oder als das Universale zu sprechen, trotzdem Anspruch darauf erhebt« (HS: 145), wenn derjenige, der auf paradoxe Weise »vom Universalen ausgeschlossen ist und ihm dennoch angehört, aus der gespaltenen Situation dessen spricht, der sowohl autorisiert als auch nicht autorisiert ist« (HS: 145): »Den-

Körper in eine entsprechende Gesamthaltung gebracht wird, was sich z.B. Schauspieler*innen – »Der Leib glaubt, was er spielt: er weint, wenn er Traurigkeit mimt.« (Bourdieu 1980: 135) – oder auch Masseninszenierungen von Körpern zunutze machen.

15 Vgl. zu diesem Aspekt ausführlich Posselt 2016a.

ken wir zum Beispiel an jene Situation, in der Subjekte [...] die Sprache der politischen Befreiung anstimmen und einen ›performativen Widerspruch‹ auf den Plan rufen, indem sie [...] fordern, daß das Universale auch sie einschließen soll« (HS: 142f.).

Wenn etwa ›illegale‹ Immigrant*innen in den USA auf die Straße gehen und ihre Legalisierung fordern, so müssen sie dazu bestehendes Recht verletzen, während sie zugleich fordern, dass dieses Recht und die Universalität, auf der es beruht, auch für sie gelten soll. Wenn verarmte Bauern Land oder Obdachlose Häuser besetzen, so nehmen sie ein Recht und eine Universalität in Anspruch, während sie gerade das bestehende Recht und die bestehende Universalität beeinträchtigen. Bei einem solchen Sprechen handelt es sich auf den ersten Blick um ein unmögliches oder widersprüchliches Sprechen, doch schwerlich, wie Butler unterstreicht, um »ein Unternehmen, das sich selbst widerlegt; im Gegenteil, der performative Widerspruch ist unverzichtbar für die kontinuierliche Revision und Ausdifferenzierung der historischen Standards von Universalität, die der zukunftsgerichteten Bewegung von Demokratie selbst eigen sind« (HS: 143). Damit grenzt sich Butler zugleich von universalpragmatischen Vorstellungen des Performativen ab. Denn während die Universalpragmatik im Anschluss an Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas performative Selbstwidersprüche als eine sich selbst-widerlegende und selbst-aufhebende Rede versteht, die ihre eigenen Geltungsansprüche untergräbt, geht Butler davon aus, dass »keine radikale Politik des Wandels ohne performativen Widerspruch möglich ist« (Butler/Spivak 2007: 46; vgl. Posselt 2016a: 112f.).

5. PLURALE UND VERKÖRPERTE PERFORMATIVITÄT

Während die politische Dimension des Performativen in Butlers Austausch mit Laclau und Žižek noch eine zentrale Rolle spielt (vgl. Butler/Laclau/Žižek 2000), wird das Projekt einer Politik des Performativen ab den 2000er Jahre zunehmend von ethischen Fragen überlagert. Erklären lässt sich dies u.a. durch Butlers verstärkte Hinwendung zu einer Ethik unter »Bedingungen gesteigerter Verwundbarkeit und Aggression« (GL: 7), die in der Lage ist, so Butler in *Gefährdets Leben* (2004), jene Gewaltspirale zu durchbrechen, die von den »Erfahrungen von Verwundbarkeit und Verlust geradewegs zu militärischer Gewalt und Vergeltung führen müssen« (GL: 7).¹⁶ Die Gewalt und Verletzbarkeit, die Butler hier vor Augen hat, ist dabei nicht länger, wie noch in *Haß spricht*, eine sprachliche Gewalt und Verletzbarkeit an

16 Vgl. hierzu auch Butlers Verweis auf ihre »Wende hin zu einer ethischen Dimension im Politischen« im *Gepräch mit Judith Butler* in diesen Band.

der Schnittstelle des Chiasmus von Sprache und Körper, sondern verstärkt eine staatliche, militärische und terroristische Gewalt. Angesichts der Terroranschläge vom 11. September 2001 und der sich daran anschließenden Kriege in Afghanistan und im Irak scheint eine grundlegende Neubesinnung auf die Frage geboten, wie sich eine Welt vorstellen lässt, »in der solche Gewalt minimiert werden könnte«, und zwar gerade dadurch, dass »eine unausweichliche wechselseitige Abhängigkeit als Basis für die politische Weltgesellschaft anerkannt werden würde« (GL: 8).

Butler geht dabei von der Annahme aus, dass bestimmte Leben nur dann als verletzt und verloren wahrgenommen werden können, wenn sie zuvor als lebendig wahrgenommen wurden: »Wenn bestimmte Leben gar nicht als Leben gelten oder von Anfang an aus gewissen epistemologischen Rastern [*frames*] herausfallen, dann werden diese Leben im vollen Wortsinn niemals gelebt und auch niemals ausgelöscht.« (RK: 9) Butler bezieht sich dabei vor allem auf die Raster und Schemata der Intelligibilität und die Normen der Anerkennbarkeit, die festlegen, welche Leben als Leben wahrgenommen werden und in der Folge als solche anerkannt werden können. Ausgehend von einer allgemein geteilten Bedingung des Gefährdetheits und der Vulnerabilität, die uns allererst zu sozialen Wesen macht (vgl. RK: 34), unterstreicht Butler, dass unser Leben gewissermaßen immer schon in der Hand anderer liegt, denen wir notwendig ausgesetzt sind – unabhängig davon, ob wir sie kennen oder nicht (vgl. RK: 21).

Im Zuge ihrer theoretischen Auseinandersetzung mit den Protesten »illegaler« Immigrant*innen in Kalifornien und den weltweiten Demokratiebewegungen ausgehend von der Besetzung des Tahrir-Platzes in Kairo 2011 nimmt Butler den Begriff des Performativen sukzessive wieder auf.¹⁷ Im Fokus ihrer Überlegungen steht nun eine körperliche und plurale Form der Performativität, in der sich sprachliches und körperliches Handeln miteinander verschränken und die zugleich eine Möglichkeit darstellt, »aus der Prekarität heraus und gegen sie zu handeln« (APV: 80). Butler macht sich dabei Arendts Einsicht zu eigen, dass das Faktum der menschlichen Pluralität »die grundsätzliche Bedingung des Handelns wie des Sprechens« ist (Arendt 1958: 213). Zugleich weist sie Arendts Trennung zwischen einem (privaten) Bereich der körperlichen Reproduktion und einem öffentlichen Bereich des Politischen entschieden zurück – und damit die Möglichkeit, streng zwischen einem arbeitenden, sich-erhaltenden Körper einerseits und einem sprechenden, handelnden Körper andererseits zu unterscheiden. Vielmehr gelte es, die materiellen Voraussetzungen und Bedingungen, die nach Arendt politisches Handeln überhaupt erst möglich machen,

17 Dabei lässt Butler zunächst ein gewisses Unbehagen gegenüber ihrem eigenen Begriff der Performativität erkennen. So verweist sie in dem 2011 auf der Biennale in Venedig gehaltenen Vortrag »Bodies in Alliance« nur in einer Fußnote – in der dritten Person und unter Berufung auf eine weit zurückliegende Vergangenheit – auf ihren eigenen Performativitätsbegriff (vgl. Butler 2011). In den *Anmerkungen* nimmt Butler diese Bemerkung in der Ich-Form in den Text auf (vgl. APV: 83).

selbst zum Einsatzpunkt des Politischen zu machen und die Geste, durch die ein Bereich vom Politischen ausgeschlossen wird, als die politische Geste *par excellence* zu verstehen.¹⁸ In diesem Sinne zielt eine performative Politik oder eine Politik der Performativität, wie sie Butler vor Augen hat, darauf ab, das, »was zuvor als ›Hintergrund‹ der Politik galt, zu deren erklärtem Gegenstand« zu machen (APV: 266).

Damit einher geht eine spezifische Aktzentverschiebung von dem Recht auf freie Meinungsäußerung zu dem Recht auf Versammlungsfreiheit. Standen in *Haß spricht* vor allem Probleme von Redefreiheit, Hate Speech und Zensur im Mittelpunkt ihrer Analysen, so konzentriert sie sich nun auf die Frage, wie das Recht auf freie Meinungsäußerung und das Recht auf Versammlungsfreiheit zusammenzudenken sind (vgl. APV: 229). Entsprechend gilt es, Performativität nicht mehr ausgehend vom individuellen Sprechakt, sondern als eine *plurale* und *verkörperte* Praxis zu denken: *Plural* ist diese Performativität, weil sie von vielen gemeinsam ausgeübt wird (nicht jedoch im Sinne eines kollektiven Subjekts, sondern im Sinne einer Pluralität, die sich nach Arendt in einem *Zwischen* ereignet). *Körperlich* und *verkörpert* ist diese Performativität, weil Körper selbst bereits – allein oder versammelt – eine expressive Funktion besitzen: »Worte mögen für die Haltung zwar wichtig sein, doch die politische Wichtigkeit des pluralen und verkörperten Handelns erschöpft sich nicht in ihnen« (APV: 29).

In diesem Sinne denkt Butler über eine neue Körperpolitik nach, die nicht nur die menschliche Bedingtheit und Abhängigkeit zu ihrem Ausgangspunkt nimmt, sondern auch der Beziehung von Prekarität und Performativität Rechnung zu tragen versucht. Eine solche Körperpolitik müsste anfangen, so Butler, »ausführende und aktive Dimensionen der performativen Rede« mit den »anderen Dimensionen körperlichen Lebens zusammenzudenken«, »einschließlich der Abhängigkeit und Vulnerabilität« (APV: 265). Die so verstandene Performativität ist nicht nur eine Performativität intentionaler Sprechakte, sondern eine Performativität des Körpers, die Gesten, Bewegungen, Versammlungs- und Protestformen umfasst, und im Rahmen derer Sprechen nur eine Form des Handelns ist: »Natürlich handeln Körper, wenn sie sprechen, aber Sprechen ist nicht die einzige Art, in der sie handeln – und schon gar nicht die einzige Art, in der sie politisch handeln.« (APV: 266)¹⁹

Wenn sich Körper folglich im öffentlichen Raum versammeln, um gegen »die ungleiche Verteilung von Gefährdetheit« (APV: 48) und die Unterminierung gerade jener Bedingungen zu demonstrieren, die die Basis von Politik bilden, dann haben wir es nach Butler nicht nur mit einer »Performativität der Politik« zu tun, die sich

18 Zu dieser Geste als der politischen Geste *par excellence* vgl. auch Žižek 2000: 120.

19 Ebenso ließe sich geltend machen, dass Körper sprechen, wenn sie handeln, und dass Handeln vielleicht nicht die einzige Form ist, in der Körper sprechen: »Manchmal bestand die eloquenteste politische Äußerung darin, einfach dort, auf dem Platz zu schlafen – und auch dies muss als Aktion gewertet werden.« (APV: 121)

»aus den Bedingungen der Prekarität und in politischer Opposition zu dieser Prekarität« ergibt, sondern auch mit einer »Politik der Performativität«. Eine solche Politik der Performativität insistiert »auf der wechselseitigen Abhängigkeit lebender Wesen und auf den ethischen und politischen Verpflichtungen, die sich aus Strategien ergeben, die Teile der Bevölkerung eines lebbareren Lebens berauben oder zu berauben versuchen« (APV: 266f.).

In der Tat ereignen sich politische Versammlungen und Demonstration nicht im luftleeren Raum, sondern innerhalb eines sozialen Felds, das auf sie einwirkt und von dem sie ihre Wirkungskraft erhalten. Darüber hinaus sind eine Reihe materieller, ökonomischer, infrastruktureller etc. Bedingungen erforderlich, damit sich Menschen versammeln können, wobei es häufig gerade jene materiellen aber auch rechtlichen Bedingungen sind, die Teil der Forderungen sind, die bei Demonstrationen erhoben werden. Eine Demonstration beansprucht folglich nicht nur ein Recht auf Versammlungsfreiheit und freie Meinungsäußerung, sie übt es zugleich aus und etabliert es – und macht so auf die Diskrepanz zwischen der praktischen Ausübung dieses Rechts und den realen Bedingungen aufmerksam, die dieses Recht gewährleisten, es beschneiden oder ganz verwehren.

Diese Diskrepanz nimmt die Form eines performativen Widerspruchs an, sobald die Bedingungen, die notwendig sind, um überhaupt politische Ansprüche formulieren zu können, selbst Teil der politischen Forderungen sind. Auch hier zeigt sich eine entsprechende Akzentverschiebung von *Hass spricht* zu den *Anmerkungen*. Während in *Hass spricht* der politisch relevante performative Widerspruch darin besteht, dass diejenigen, die von dem Bereich der Universalität ausgeschlossen sind, gerade im Namen dieser Universalität den Anspruch erheben, Teil dieser Universalität zu sein, offenbart der verkörperte performative Widerspruch, den Butler in den *Anmerkungen* vor Augen hat, den Widerspruch zwischen einer politischen Sphäre der Universalität und der Gleichheit, die von den Zwängen und Notwendigkeiten der körperlichen Reproduktion befreit ist, und einer privaten Sphäre der Ungleichheit, die diese Universalität allererst hervorbringt und erhält (vgl. APV: 264).

Anders gesagt: Während in ihren früheren Arbeiten das Dilemma oder Paradox politischer Handlungsmacht dann aufbricht, wenn diejenigen, die von jeder Form der Repräsentation und Partizipation ausgeschlossen sind, fordern, Teil dieser Repräsentation zu sein, unterstreicht Butler nun den Widerspruch, der darin besteht, ohne die nötigen Unterstützungen gerade für jene Unterstützungen zu kämpfen, »die unser Handeln erst ermöglichen, weil sie wesentliche Bestandteile des Handelns sind« (APV: 99). Oder wie Butler an anderer Stelle schreibt: »Ohne diese Unterstützung in ihrem Namen zu handeln ist das Paradox des pluralen performativen Handelns unter den Bedingungen der Prekarität.« (APV: 89)

Bereits in ihrem Dialog mit Gayatri Spivak macht Butler deutlich, dass der Ausgangspunkt einer performativen Politik nicht zuletzt auch die materiellen, ökonomischen und infrastrukturellen Bedingungen betrifft, die notwendig sind, um bestimmte

politische Forderungen überhaupt erst artikulieren zu können. Wenn beispielsweise »illegale« lateinamerikanische Immigrant*innen öffentlich auf der Straße die US-amerikanischen Nationalhymne auf Spanisch singen, so versuchen sie sich nicht nur Gehör zu verschaffen und das »Wir« der Nation als eine neu zu verhandelnde Pluralität zur Disposition stellen; vielmehr machen sie die Straße selbst als Ort der Versammlungsfreiheit geltend und verweisen damit auf die materiellen, infrastrukturellen und ökonomischen Bedingungen, die erforderlich sind, damit Rechte überhaupt erst eingefordert und artikuliert werden können: »Der Gesang macht die Straße wieder zur Bühne, er führt die Versammlungsfreiheit genau dann und genau dort auf, wo es gesetzlich verboten ist.« (Butler/Spivak 2007: 44; vgl. Posselt 2016a: 126). Zugleich macht der Gesang auf den performativen Widerspruch aufmerksam, der darin besteht, dass ein Recht, das man nicht hat und von dem man ausgeschlossen ist, nur durch die Ausübung dieses Rechts, eingefordert werden kann. In diesem Sinne lässt sich auch Arendts »Recht, Rechte zu haben« (Arendt 1951: 462) nicht positiv ausweisen oder begründen, sondern nur performativ vollziehen, indem man beginnt, »Rechte zu beanspruchen, wenn man keine hat«, während einem zugleich die Fähigkeit abgesprochen wird, dieses Recht überhaupt artikulieren zu können:

Wie im Falle der Hausbesetzer-Bewegungen in Buenos Aires, wo Menschen ohne Zuhause in leerstehende Gebäude einziehen, um damit die Grundlage dafür zu schaffen, ein Wohnrecht geltend machen zu können, geht es manchmal nicht darum, zuerst Macht zu erlangen, um dann handeln zu können; es geht vielmehr um das Handeln selbst und darum, mit dem Handeln die Macht zu beanspruchen, die man braucht. Das ist Performativität, wie ich sie verstehe, und es ist ebenso eine Möglichkeit, aus der Prekarität heraus und gegen sie zu agieren. (APV: 79f.)

Folglich kann politische Handlungsmacht gerade darin bestehen, den eigenen Körper in seiner Prekarität und Vulnerabilität zum Einsatzpunkt des Widerstandes zu machen, wie dies etwa in Formen gewaltlosen Widerstands geschieht – von der Verweigerung, nach Hause zu gehen, über Besetzungen bis zum Hungerstreik oder dem*der einzelnen, die sich allein einem Panzer entgegenstellt. Auch wenn solche Gesten und Handlungen es kaum vermögen, die Gewalt umzulenken, der sie ausgesetzt sind, so vermögen sie doch die Gewalt bloßzustellen und zu exponieren sowie die allgemein geteilte Bedingung der Vulnerabilität zum Einsatzpunkt politischer Kämpfe zu machen. Anders formuliert: Ebenso wie die blinde Frau in Morrisons Parabel mit ihrer Antwort »Ich weiß es nicht, doch ich weiß, daß es in eurer Hand liegt«, »die Aufmerksamkeit von den Behauptungen der Macht hin zu dem Instrument, mittels dessen die Macht ausgeübt wird« verschiebt (Morrison 1993, zit. nach HS: 19), lenkt diejenige, die sich mit ihrem bloßen Körper einem Panzer in den Weg stellt, die Aufmerksamkeit von der Manifestation der Macht auf die Instrumente der Macht und gewinnt damit eine Handlungsfähigkeit ganz anderer Art. Dabei ist es niemals nur ein Indivi-

duum, das handelt, weshalb auch »gewaltfreier Widerstand nicht auf heroischen Individualismus reduziert werden sollte. Selbst die Einzelperson, die allein nach vorn tritt, tut dies zum Teil, weil andere hinter ihr stehen.« (APV: 243)

Politische Formen des Widerstands finden sich folglich nicht nur in verbalen Sprechakten oder heroischen Taten, so Butler, sondern auch und wesentlich in körperlichen Handlungen und Gesten, die genau die demokratischen Prinzipien der Gleichheit und die ökonomischen Prinzipien der gegenseitigen Abhängigkeit umsetzen und praktizieren, für die sie eintreten, wie z.B. die Besetzer*innen des Tahrir-Platzes oder die Occupy-Bewegung deutlich gemacht haben (vgl. AVP: 121, 278).²⁰ Die Aktivist*innen ergreifen nicht nur das Wort und erheben ihre Stimmen, sie bringen auch den menschliche Körper in seiner Prekarität, Bedürftigkeit und Verwundbarkeit mit ins Spiel und machen ihn zum Einsatzpunkt in der politischen Auseinandersetzung. Damit politisieren sie zugleich die Trennung zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen und stellen jene Grenzziehung zur Disposition, die den Bereich der Erhaltung und Reproduktion der Körper aus dem politischen Erscheinungsraum ausschließt (vgl. APV: 121). Darüber hinaus wird der (Erscheinungs-)Raum des Politischen selbst durch die Raumnahme und das Ins-Spiel-Bringen der Körper in seiner Materialität und Virtualität transformiert und wirkt so wiederum auf die Akteure zurück (vgl. APV: 96f.).

Im Zentrum der Proteste stehen folglich handelnde und sprechende Körper, weniger autonome, zweckorientierte Subjekte mit spezifischen Interessen, wenn man bedenkt, dass gerade die »Verleugnung der Abhängigkeit [...] Voraussetzung für das autonome denkende und handelnde politische Subjekt« ist (APV: 264). Auf diese Weise bringt die Occupy-Bewegung eine performative Politik der Körper ins Spiel, die sie gegen eine repräsentative Politik souveräner Subjekte und politischer Agenden stellt (vgl. Posselt 2016b: 7). Dabei geht es weder darum, Vulnerabilität und gegenseitige Abhängigkeit zu überwinden – das führt letztlich immer zur Ungleichverteilung oder zum Phantasma der Unverwundbarkeit (vgl. APV: 278f.) –, sondern darum, Vulnerabilität als eine Form der Empfänglichkeit zu begreifen: »sei es die Offenheit für das Registrieren einer Geschichte, die noch nicht erzählt worden ist, oder die Rezeptivität für das, was ein anderer Körper durchmacht oder durchgemacht hat« (APV: 271).

Mit ins Spiel kommt hier ein produktives Moment einer pluralen und verkörperten Performativität. Denn die plurale, verkörperte Performativität exponiert und mobilisiert nicht nur einen Widerspruch zwischen einer Sphäre der Gleichheit und einer der Ungleichheit; vielmehr vollzieht sie zugleich performativ das, was sie fordert,

20 Selbst der Hungerstreik ist nach Butler »eine körperliche Inszenierung, die ihren eigenen Performativitätsregeln folgt; der Hungerstreik vollführt, was er zeigen und wogegen er Widerstand leisten will.« (APV: 180)

und setzt es dadurch performativ ins Werk. Während eine diskursive Performativität widerständiges Handeln in der iterativen Möglichkeit verortet, jene Normen kritisch anzuführen und durchzuarbeiten, die einen Bereich des Nichtlebbaren und des Nicht-erzählbaren erzeugen, zielt eine verkörperte und plurale Performativität unter Bedingungen der Prekarität darauf ab, die Bedingungen performativ ins Werk zu setzen, die allererst ein lebbares, betrauerbares und erzählbares Leben ermöglichen:

Eine gesellschaftliche Bewegung ist auch eine Sozialform, und wenn sie eine neue Lebensweise, eine lebenswertere Form des Lebens fordert, muss sie dabei selbst den Grundsätzen folgen, die sie verwirklichen will. Wenn dies gelingt, kann radikale Demokratie in solchen Bewegungen performativ auf eine Weise zum Ausdruck gebracht werden, die schon allein erkennen lässt, was ein gutes im Sinne eines lebbares Lebens bedeuten könnte. (AVP: 278)

6. AUSBLICK AUF EINE PERFORMATIVE POLITIK

Die vorausgehenden Überlegungen hatten zum Ziel, die Entwicklungen und Verschiebungen in Butlers Begriff des Performativen – von ihren Thesen zur Performativität von Geschlecht über ihre Reflexionen zu einer *Politik des Performativen* bis hin zu ihren *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung* – nachzuzeichnen. Dabei bin ich von der These ausgegangen, dass der Begriff des Performativen eine Schlüsselrolle in Butlers Denken des Politischen einnimmt, insofern er es erlaubt, die zentralen Begriffe der klassischen politischen Philosophie – wie Identität, Subjekt, Handlungsmacht und Souveränität – einer radikalen Revision zu unterziehen. Wird das Politische nämlich vom Performativen her gedacht, dann ist es nicht länger möglich, (Handlungs-)Macht über das traditionelle Modell der Souveränität zu denken. Vielmehr setzt nach Butler »Handlungsmacht gerade dort ein, wo die Souveränität schwindet« (HS: 32). In den Blick kommt damit ein postsouveränes Subjekt, das seine Freiheit und Handlungsfähigkeit nicht mehr im Phantasma eines souveränen Setzungsakts begründet, sondern im menschlichen Faktum der Pluralität sowie in der allgemein geteilten Bedingung der Prekarität und der Interdependenz. In dem der Begriff des Performativen darüber hinaus die klassische Trennung zwischen Sprache, Körper und Gesellschaft radikal in Frage stellt, kann er zum Ausgangspunkt einer neuen performativen (Körper-)Politik werden, die das klassische Paradigma der Repräsentation erweitert und reformuliert.

Damit öffnet Butler die politische Philosophie für eine Reihe von Fragen, die aus der klassischen Theoriebildung für lange Zeit ausgeschlossen waren: Wie und auf welche Weise werden politische Subjekte konstituiert? Wie lassen sich Politik und politische Handlungsfähigkeit jenseits identitätspolitischer Ansätze denken? Wie kann politische Handlungsfähigkeit im Rahmen einer postsouveränen Politik verstanden werden, die das Subjekt als festen Grund politischer Handlungsfähigkeit in Frage

stellt? Welche Möglichkeiten der Handlungsfähigkeit und Wortergreifung bleiben jenen, die von den Institutionen politischer Repräsentation und Partizipation ausgeschlossen sind? Welche ökonomischen, politischen, sozialen, infrastrukturellen Bedingungen müssen gegeben sein, damit Formen der politischen Artikulation und des politischen Widerstands möglich werden? Und wie ist politische Artikulation und Handlungsfähigkeit denkbar, wenn die materiellen Bedingungen, die für die Formulierung politischer Forderungen erforderlich sind, verwehrt werden?

Des Weiteren sollte gezeigt werden, dass sich in Butlers Performativitätsbegriff eine spezifische Verschiebung vollzieht: von einem *reiterativ-resignifikativen* Modell performativer Sprechakte hin zu einem *rezeptiv-responsiven* Modell einer verkörperten und pluralen Performativität. Diese Verschiebung zeigt sich nicht nur in der Art und Weise, wie Butler den Begriff der Handlungsfähigkeit bestimmt – als resignifikative Praxis innerhalb einer hegemonialen Ordnung bzw. als gemeinsames Sprechen und Handeln unter Bedingungen der Vulnerabilität und Interdependenz –, sondern auch in der Art und Weise, wie sie die Zukunftsoffenheit politischer Praktiken und die Zukünftigkeit einer radikal demokratischen Politik zu denken versucht. So besteht die Zukünftigkeit einer demokratischen Politik im Rahmen des iterativen Modells vor allem in der Aufgabe, Kategorien, Begriffe und Normen als Orte permanenter politischer Auseinandersetzung offenzuhalten. Dagegen zielt die Zukünftigkeit einer Politik des Performativen immer auch auf eine antizipierte Zukunft im Hier-und-Jetzt, insofern es ihr darum geht, das, was sie ›beansprucht‹ und ›fordert‹, zugleich performativ ins Werk zu setzen, ohne dass diese Ansprüche und Forderungen – ebenso wie die Subjekte, die diese ›artikulieren‹ – von vornherein explizit sein müssten: »Sprechakte, die sich daraus entwickeln, artikulieren dann etwas, das auf der Ebene des pluralen Körpers bereits stattfindet.« (APV: 226)

Die spezifische Differenz zwischen diesen beiden Modellen hat sich auch in der Art und Weise gezeigt, wie sie den performativen Widerspruch, der nach Butler mit jeder radikalen Politik einhergeht, politisch produktiv machen. Während das resignifikative Modell den Widerspruch entlarvt, der darin besteht, dass man die Begriffe und Kategorien, die man beansprucht, selbst bereits in Anspruch nehmen muss, macht der politisch ermächtigende Widerspruch einer performativen Politik das sichtbar (die materiellen, ökonomischen, infrastrukturellen etc. Bedingungen), was selbst unsichtbar ist und was zugleich die Bedingung dafür darstellt, dass (politische) Sichtbarkeit überhaupt erst möglich werden kann. Dabei exponiert eine performative Politik nicht einfach nur den Widerspruch, der darin besteht, dass das Politische, um sich zu konstituieren, die (materiellen) Bedingungen, die es ermöglichen, als Nicht-Politische ausschließt, sondern sie tut dies gerade, indem sie diese Bedingungen auf die politische Bühne bringt und performativ umsetzt.

Das heißt jedoch nicht, dass das rezeptiv-responsive Modell des Performativen das reiterativ-resignifikative Modell einfach ablösen oder ersetzen würde. Vielmehr

sind beide Modelle in konstitutiver Weise miteinander verbunden, sodass sie sich gegenseitig ergänzen und korrigieren können. Welches Modell man jeweils ›favorisiert‹, wird daher nicht zuletzt vom jeweiligen Kontext und den (sozialen und politischen) Phänomenen abhängen, die man zu analysieren versucht, sowie von den strategischen Zielen, die man verfolgt. In diesem Sinne habe ich vorgeschlagen, Butlers Überlegungen zum Begriff des Habitus und zu einer Theorie der gesellschaftlichen Iterabilität als eine Art Scharnier zu begreifen, um ihre unterschiedlichen Konzeptionen miteinander engzuführen oder um offene Fragen produktiv aufzunehmen, wie etwa das Verhältnis von Sprache, Gewalt und Gewaltlosigkeit.²¹

Schließlich sollte deutlich werden, dass Butlers Wiederaufnahme des Performativitätsbegriffs in den *Anmerkungen* nicht nur in der Sache, sondern auch methodisch begründet ist, insofern es ihr nicht nur um eine Theorie der Versammlung geht, sondern auch um zukünftige Möglichkeiten einer Sprache des Politischen. *Performativ* ist ihre Theorie der Versammlung daher nicht nur insofern, als es ihr um eine Theorie und Politik des Performativen geht, sondern auch insofern, als sie Theorie und Theoriebildung selbst als eine performative Praxis begreift, die – da sie sich stets in der konkreten Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftlichen Fragen und Problemlagen vollzieht – dem Politischen niemals äußerlich bleibt.

LITERATUR

- Arendt, Hannah (1951): *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus*. 2. Aufl. München: Piper 1991.
- Arendt, Hannah (1958): *Vita activa oder vom tätigen Leben*. München/Zürich: Piper 2002.
- Babka, Anna/Posselt, Gerald (2016): *Gender und Dekonstruktion. Begriffe und kommentierte Grundlagentexte der Gender- und Queer-Theorie*. Unter Mitarbeit von Sergej Seitz und Matthias Schmidt. Wien: Facultas/UTB.
- Bourdieu, Pierre (1980): *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993.
- Butler, Judith (1993): »Für ein sorgfältiges Lesen«, in: Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Cornell, Drucilla/Fraser, Nancy: *Der Streit um die Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt/M.: Fischer, 122–132.

21 So wirft Butler in den *Anmerkungen* implizit die Frage auf, wie sich Formen gewaltfreier Aktionen bewerten lassen, wenn »die Gewaltlosigkeit selten eine Position der Reinheit oder Zurückhaltung [ist], das heißt, eine, die losgelöst und distanziert vom Schauplatz der Gewalt eingenommen wird« (APV: 246), und verweist damit auf ein Kernproblem, das bereits in *Hass spricht* im Zentrum stand.

- Butler, Judith (1991): »Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität«, in: Hark, Sabine (Hg.): *Grenzen lesbischer Identitäten*. Berlin: Querverlag 1996, 15–37.
- Butler, Judith (1998): »How Bodies Come to Matter: An Interview with Judith Butler (by Irene Costera Meijer and Baukje Prins)«, in: *Signs* 23 (2), 275–286.
- Butler, Judith (2003): »Afterword«, in: Felman, Shoshana: *The Scandal of the Speaking Body. Don Juan with J. L. Austin, or Seduction in Two Languages*. Stanford: Stanford UP, 113–123.
- Butler, Judith (2011): »Bodies in Alliance and the Politics of the Street«, in: *transversal*, <http://eipcp.net/transversal/1011/butler/en> (Zugriff 01.07.2017).
- Butler, Judith/Laclau, Ernesto/Žižek, Slavoj (2000): *Kontingenz, Hegemonie, Universalität: Aktuelle Dialoge zur Linken*. Hg. und eingel. von Gerald Posselt unter Mitarbeit von Sergej Seitz. Wien/Berlin: Turia + Kant 2013.
- Butler, Judith/Spivak, Gayatri Chakravorty (2007): *Sprache, Politik, Zugehörigkeit*. Zürich/Berlin: Diaphanes.
- de Man, Paul (1974): »Rhetorik der Tropen (Nietzsche)«, in: Ders.: *Allegorien des Lesens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, 146–163.
- Derrida, Jacques (1971): »Signatur Ereignis Kontext«, in: Ders.: *Limited Inc*. Wien: Passagen 2001, 15–45.
- Felman, Shoshana (1980): *The Scandal of the Speaking Body. Don Juan with J. L. Austin, or Seduction in Two Languages*. Stanford: Stanford UP 2003.
- Kertscher, Jens/Mersch, Dieter (Hg.) (2003): *Performativität und Praxis*. München: Fink.
- Krämer, Sybille (Hg.) (2004): *Performativität und Medialität*. München: Fink.
- Morrison, Toni (1993): »Nobel Lecture«, 7.12.1993, http://nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/1993/morrison-lecture.html (Zugriff 01.07.2017).
- Posselt, Gerald (2005): *Katachrese. Rhetorik des Performativen*. München: Fink.
- Posselt, Gerald (2016a): »Outraging Speech: On the Politics of Performative Contradictions«, in: Oberprantacher, Andreas/Sicodi, Andrei (Hg.): *Subjectivation in Political Theory and Contemporary Practices*. London: Palgrave, 111–129.
- Posselt, Gerald (2016b): »Representing Consensus and Dissent: On the (Anti-)Representational Politics of the Occupy Movement«, in: *EPEKEINA. International Journal of Ontology, History and Critics* 7 (1–2), 2016b, 1–13.
- Posselt, Gerald (2016c): »Performativität«, in: Babka/Posselt (2016), 80–82.
- Posselt, Gerald (2016d): »Judith Butler«, in: Babka/Posselt (2016), 182–193.
- Posselt, Gerald/Flatscher, Matthias (2016): *Sprachphilosophie: Eine Einführung*. Unter Mitarbeit von Sergej Seitz. Wien: facultas/UTB.
- Posselt, Gerald/Seitz, Sergej (2018): »Sprachen des Widerstands. Zur Normativität politischer Artikulation«, in: Marchart, Oliver/Martinsen, Renate (Hg.): *Foucault und das Politische. Transdisziplinäre Impulse für die politische Theorie der Gegenwart*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rolf, Eckard (2009): *Der andere Austin. Zur Rekonstruktion/Dekonstruktion performativer Äußerungen – von Searle über Derrida zu Cavell und darüber hinaus*. Bielefeld: transcript.

- Thompson, John B. (1991): »Einführung«, in: Bourdieu, Pierre: *Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs*. Wien: Braumüller 2005, 1–35.
- Unterthurner, Gerhard (2014): »Symbolische Gewalt nach Bourdieu – phänomenologische Bemerkungen«, in: Staudigl, Michael (Hg.): *Gesichter der Gewalt. Beiträge aus phänomenologischer Sicht*. Paderborn: Fink, 175–203.
- Vasterling, Veronica (1999): »Judith Butlers radikaler Konstruktivismus – Einige kritische Überlegungen«, in: Waniek, Eva/Stoller, Silvia (Hg.): *Verhandlungen des Geschlechts. Zur Konstruktivismusdebatte in der Gender-Theorie*. Wien/Berlin: Turia + Kant 2001, 136–146.
- Wirth, Uwe (Hg.) (2002): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Watzlawick, Paul/Bavelas, Janet Beavin/Jackson, Don D. (1969): *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern u.a.: Huber ¹¹2003.
- Žižek, Slavoj (2000): »Klassenkampf oder Postmodernismus? Ja, bitte!«, in: Butler, Judith/Laclau, Ernesto/Žižek, Slavoj: *Kontingenz, Hegemonie, Universalität. Aktuelle Dialoge zur Linken*. Wien/Berlin: Turia + Kant 2013, 113–170.